

Arbeit. Es braucht kein Genie zu sein, nur vernünftig, selbständig, energisch. Tschudi, der gegenwärtig in München die Sache vor-macht, behauptet, es sei ein Vergnügen.

Ob es ein Maler sein könnte?

Die Frage ist nach meiner Ansicht, soweit die alte Kunst in Betracht kommt, doch nicht prinzipiell zu verneinen. Eins spricht zunächst für den Künstler, daß er die Hauptbedingung, die Liebe zur Kunst, mitbringt. Es gibt sehr wenige Kunsthistoriker, von denen man das gleiche mit Sicherheit sagen kann, die nicht ebensogut Juristen, Leutnants oder Zahnärzte hätten werden können. Sie wissen sicher, daß die meisten höheren Beamten, denen die Entscheidung der wichtigsten Kunstfragen anheim gegeben ist, bei uns tatsächlich reine Verwaltungsorgane sind und daß man in vielleicht nicht ganz ungerechter Schätzung dieser Beamten ernsthaft von einem reiferten Zeremonienmeister als Nachfolger Tschudis gesprochen hat. Eins spricht unbedingt gegen den Künstler. Er bringt nicht die notwendige Fähigkeit mit allen Gebieten mit, nicht mal mit den Haupterscheinungen. Aber es gibt Ausnahmen. Ich will Ihnen nicht mit Velasquez kommen, weil Sie mir mit Recht erwidern könnten, daß die in seiner Epoche liegenden Möglichkeiten der Züchtung künstlerischer Instinkte mit unsern Verhältnissen nicht verglichen werden könnten. Aber es gibt auch aus neuerer Zeit mindestens eine leuchtende Ausnahme: Delacroix. Es wäre sicher nicht zu verwegem, einem Delacroix die Aufgabe anzuvertrauen. Und mit einem Grad geringerer Sicherheit könnte man auch einen Fromentin vorschlagen. Indem ich die beiden in einem Atem nenne, zeige ich, daß ich nicht an den großen Künstler in Delacroix denke. Die Fähigkeit, auf die es hier ankommt, ist selbstverständlich von der Bedeutung des Kandidaten als ausübender Künstler ganz oder nahezu unabhängig. Delacroix aber hat von dieser Fähigkeit in seinem „Journal“ Proben gegeben, die alles Kunsthistorikertum in den Schatten sinken lassen. Er wußte das Wesentliche, während die meisten Sachleute nur zu häufig unter dem Unwesentlichen unterliegen.

Sicher gestehen Sie mir solche Ausnahmen zu. Aber fragen Sie, wie sie erkennen? Dies scheint mir nicht so schwierig. Maler von so universellem Wissen wie Delacroix, von so intensiver Objektivität, werden immer ganz sichere Zeugnisse ihrer Fähigkeit geben, und zwar auf demselben Wege, auf dem Kunsthistoriker ihr Wissen darzutun pflegen. Sie werden schreiben. Das liegt

in ihrer Natur. Sie werden in ihrer Kunst Erhalter bestehender, weitverzweigter Werte sein, nicht nur Stürmer. Ihr Altruismus wird sie zu Äußerungen treiben, um andere für ihre Ideen zu erobern. Daran kann man sich halten. Sie werden in dem reifen Alter, in dem man Galeriedirektor zu werden pflegt, vollkommene Umrisse ihres Programms niedergelegt haben, und dieses Programm wird ganz verlässlich sein, weil sie eben nicht aus den Büchern anderer, sondern aus dem eigenen Instinkt abgeschrieben haben, weil sie dabei nicht an ihr Fortkommen, sondern nur an den Nutzen der Gesamtheit und an den Vorteil ihrer eigenen geistigen Entfaltung gedacht haben.

Finden Sie so einen Künstler, so würde ich Ihnen unbedingt raten, ihn als Kandidaten aufzustellen, wenn er sich dazu hergibt. Wohlverstanden, nur für den die alte Kunst betreffenden Teil der Aufgabe. Zeitgenossen war selbst ein Delacroix nicht fähig, ganz gerecht zu beurteilen. Daß er nur mit Mühe seinen GröÙ gegen Courbet, der ihm in vielen frühen Bildern so nahe war, niederkämpfen konnte, ist bekannt. Wie hätte er sich erst gegen Manet und Cézanne oder gegen Renoir gewehrt!

✱

Dr. Georg Swarzenki (Frankfurt a. M.) äußert sich, wie folgt: „Nicht nur ein einfaches logisches Nachdenken über die Aufgaben, um die es sich bei unseren Galerien handelt oder handeln sollte, sondern auch die tatsächliche Erfahrung, die die letzten Jahrzehnte in der Geschichte unserer sämtlichen größeren Galerien lehren, beweist es zur Evidenz, daß zum planmäßigen Ausbau einer Gemäldesammlung, wie der Dresdner nicht ein Künstler, sondern ein fachmännisch und praktisch gebildeter Kunstgelehrter als maßgebender Leiter notwendig ist. (In gewissem Grade gilt dies sogar schon für die Aufgaben, die die bloße Erhaltung und Ordnung der vorhandenen Bestände erfordert.) Ich meine, daß die prinzipielle Seite dieser Frage bei allen, die ein Urteil haben, einstimmig in diesem Sinne entschieden ist. Im übrigen wird es natürlich auch hier auf die Persönlichkeit des Sammlungsleiters ankommen: er muß das große positive Wissensgebiet seines Faches vollständig beherrschen und auf der Höhe der Forschung stehen, aber hierzu muß künstlerischer Geschmack und praktische Begabung und Erfahrung treten, und schließlich muß er mit kräftiger Energie, Taktgefühl und Geschicklichkeit mit der Fähigkeit eines raschen, sicheren Entschlusses kühle, besonnene Überlegung vereinen.“



Chronik.

Autographen.

(Klassiker-Autographen.) Die von uns in der letzten Nummer besprochenen Autographensammlungen C. G. Wenzel und Karl Ullrich kamen am 19. v. M. im Auktionsinstitut C. H. Börner unter den Hammer. Sehr hohe Preise erzielten hiebei, wie man uns berichtet, vor allem einige Briefe Lessings. So wurde der prächtige, von uns reproduzierte Brief an Maler Müller in Mannheim datiert 24. März 1777 (Wolfenbüttel), um 2400 Mark veräußert. Ein anderes Schreiben Lessings (aus Hamburg), datiert vom 30. September 1769, an Johann Albrecht Heinrich Reimarus ging für 1700 Mark fort. Von Christian Gottfried Körner lag eine größere Folge von Briefen (58) an seinen Sohn (Theodor) vor, die 1400 Mark brachte; zwei Miniaturporträts, Ch. G. Körner und seine Frau darstellend, wurden mit 970 Mark bezahlt. Die ungedruckte Szene aus dem 5. Akt (8. Auftritt) des „Siesko“, fand für 1250 Mk. einen Käufer. Ein anderes Manuskript von Schillers Hand, Entwurf und Szeneneinteilung zu den „Malthesern“, erzielte 810 Mk. 360 Mk. zahlte man für eine geschnittene Original-Silhouette des jungen Schiller; ein Zahnstocherbehälter aus Schillers Besitz (Elfenbein-

arbeit) wurde für 330 Mk. erstanden. 495 und 440 Mk. erzielten ein paar Briefe Schillers an Körner, zwei weitere an denselben 420 und 425 Mark. Ein Brief Schillers an Köhne, worin des Dichters Meinung über das Lustspiel „Die Kleinstädter“ klargelegt wird, brachte 455 Mark. Ein Brief von Corona Schröter an ihre Schwester (Weimar, 9. Juli 1788) ging für 650 Mark fort. Autographen von Goethe und seiner Familie wurden diesmal weniger hoch bewertet. Von „Frau Rath“, der Mutter Goethes lagen einige Briefe vor, in der unbefangenen, köstlich naiven Art dieser herrlichen Frau hingeschrieben, stilistisch und orthographisch von geradezu erfrischender Originalität, inhaltlich von kräftiger Natürlichkeit, die mit 380, 385, 305 und 155 Mark Bezahlung fanden. Einige Goethe-Briefe brachten 330 und 530 Mk. Ein Konversationszettel von Goethes Hand, während der schweren Krankheit in den letzten Novembertagen des Jahres 1830 geschrieben, wurde mit 205 Mark bezahlt. 460 Mark erzielte ein schönes Stammbuchblatt von Goethes Hand in einer farbigen Umrahmung von Alwine Fromman (1845 in Berlin gemalt); 445 Mark gab man für eine Goethesche Landschaftsskizze (Hügel mit Musentempel, im Hintergrunde Berge mit Gewölk); 265 Mark brachte ein origineller Brief